



Alexander Grossmann
HTWK, Leipzig
im Gespräch

Wo bleibt der Handel, wenn alles „Open“ wird?

Die Jahrestagung 2016 der Arbeitsgemeinschaft Wissenschaftlicher Sortiments- und Fachbuchhandlungen (AWS)¹ thematisierte mit ihrem Eröffnungspodium die Auswirkungen von „Open Access, Open Source, Open Science und Open whatever“².

Vera Münch

„Wenn die Autoren direkt zu den Konsumenten gehen, dann werden wir aus unserer klassischen Vermittlerrolle herausgeschnitten. Alle drei Mittelsmänner, die Verlage, die Händler und die Bibliotheken sind weg“, zeichnete Cary Bruce ein düsteres Zukunftsszenario. Zur Gegenwart erklärte der Geschäftsführer des Vermittlungs- und Servicedienstleisters Ebsco, für die Händler finde „Open“ derzeit auf drei Seiten statt: Open Source fordere von ihnen die offene Interaktion mit anderen Systemen, Open Access (OA) bedeute Closed Access, weil sie, wie beschrieben, aus der Wertschöpfungskette geschnitten sind. Gleichzeitig biete „Open“ ihnen potenziell neue Möglichkeiten. Aber, brachte er die Situation auf den Punkt: „Das klassische Geschäftsmodell funktioniert nicht mehr.“ Dr. Sven Fund, mit der Fullstopp GmbH – Society for Digitality als Berater und Start-Up-Investor in der Wissensvermittlung tätig, machte das nächste Fass auf, indem er warnte: „Wenn sich die etablierten Unternehmen nicht bewegen kommen neue Player.“

Diese Statements gleich zu Beginn der Veranstaltung ließen keine Zweifel daran, dass die nächsten zwei Stunden spannend würden. Was folgte, war ein atemberaubender Parforceritt über den Chaos-Parcour der ungelösten Fragen zur Umstellung des wissenschaftlichen Publikationswesens auf „Open whatever“. Mit Cary Bruce und Sven Fund diskutierten auf dem Podium Dr. Xenia van Edig, beim Open Access-Verlag Copernicus in Göttingen zuständig für Geschäftsentwicklung und Dirk Pieper, stellvertretender Leiter der Universitätsbibliothek Bielefeld. Durch das Gespräch führte Prof. Dr. Alexander Grossmann, HTWK Leipzig³, ein bekennender Befürworter von Open Access und mit seinem Engagement beim Wissenschaftsportale ScienceOpen⁴ einer der Vorreiter beim Umbau.

¹ <http://www.aws-online.info/>

² Dr. Dorothea Redeker bei der Begrüßung zur AWS-Jahresarbeitstagung 2016

³ <https://www.fbm.htwk-leipzig.de/nc/de/fakultaet-medien/professorinnen/professorendetail/id/915/>

⁴ <http://about.scienceopen.com/>

Sven Fund
(links) und
Cary Bruce



Zum Einstieg beschrieb *Alexander Grossmann*, wie Open Access und Open Science durch die EU-Ratspräsidentschaft der Niederlande Schub bekommen haben. Er erklärte, Holland sei seit 2014 Vorreiter bei diesen Themen⁵. Ende 2014 hat das Land mit Springer zukunftsweisende Open Access Vereinbarungen für 2015 und 2016 getroffen. Nun hätte die holländische Regierung Anfang 2016 mit Elsevier „diesen Deal mit einem Offset-Vertrag abgeschlossen, der im Prinzip bedeutet, dass alle Wissenschaftler in den Niederlanden offenen Zugang zu allen Publikationen haben, und gleichzeitig, wenn sie als Wissenschaftler aus Holland dort veröffentlichen wollen, sie es bei diesem genannten Verlag auch Open Access können“. Das sei ein sehr klares Zeichen. Im Februar 2016 sei noch Wiley dazugekommen als Dritter der fünf großen Verlage weltweit. Insofern sei klar gewesen, dass die Holländer im Rahmen ihrer Ratspräsidentschaft dieses Thema adaptieren und über entsprechende Vorlagen in das europäische Parlament einbringen würden. In einem dieser Papiere, so *Alexander Grossmann*, stehe zum Beispiel die Forderung, dass 100 % der öffentlich geförderten Forschungsergebnisse in Europa bis zum Jahr 2024 „sogleich Open Access gestellt werden sollen“. Im Moment liegt der Open Access Anteil nach seiner Aussage weltweit bei etwa 11 bis 12 Prozent.

⁵ <https://www.government.nl/documents/reports/2014/12/08/2025-vision-for-science-choices-for-the-future>

Insofern sei es ein ehrgeiziges Ziel mit Fragezeichen.

Der Artikel als Dreh- und Angelpunkt aller Daten

Open Access und Open Science finden also durchaus nicht ohne Verlage statt, und die großen Wissenschaftsverlage sind bereits fleißig dabei, sich die besten Claims abzustechen, z.B. mit Länderlizenzen. Von der Podiumsrunde wollte *Alexander Grossmann* nun wissen, was Open Access für die Teilnehmenden in ihrer jeweiligen Rolle bedeute.

Xenja van Edig antwortete, man sollte den Begriff Open auf jeden Fall weiter fassen als Open Access, also den freien Zugang zum Buch und zu den Artikeln. Copernicus bitte seine Autoren mitzuteilen, welche Daten, welche Videos, welche Modelle zum Aufsatz gehören und fordere sie auf: „Legt sie ab. Nicht bei uns als Verlag, dafür sind wir nicht besonders gut geeignet, sondern in einem Repositorium, das auf Daten usw. spezialisiert ist.“ Aber der Artikel sei der Dreh und Angelpunkt, an dem dann die Verknüpfungen stattfinden. „Er sitzt wie eine Spinne im Netz und die ganzen anderen Elemente der Forschung sind dann durch Identifikationszeichen damit verbunden, zum Beispiel mit DOIs.“ Verlage seien hier gerade dabei zu entwickeln, sollten und wollten auch eine Vorreiter-

rolle bei der Organisation dieser Vernetzungen spielen.

Forschung mit allen Zwischenstufen dokumentieren

Ob es in den Universitätsbibliotheken um Open Access oder um Open Science geht, reichte der Moderator die Frage an *Dirk Pieper* weiter. „Wir sehen uns einer zunehmend komplexer werdenden Welt ausgesetzt“, bestätigte dieser. Auf der einen Seite funktioniere sie noch sehr traditionell, subscriptionsbasiert mit allen dazugehörigen Aufgaben. Auf der anderen Seite werde von den Universitätsbibliotheken aber auch gefordert, dass sie sich zunehmend mit dem Thema Open Science auseinandersetzen, welches er für seine Bibliothek folgendermaßen definierte: „Wir verstehen Open Science als Ansatz, Forschung an einer wissenschaftlichen Einrichtung so transparent und so offen wie möglich zu machen.“ Das bedeute „am Ende steht das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung nicht nur in Form einer Publikation oder in Form eines Forschungsdatensatzes – der dann in einem Repositorium oder auf einer Verlagsplattform landet –, sondern es geht darum, dass man den gesamten Forschungsprozess offen zugänglich macht, also auch Zwischenstufen, die wir als Einrichtung bislang nie betrachtet haben;

Der Gesamtbericht über die Jahrestagung AWS 2016 ist in *b.i.t.online*, Heft 3-2016, S. 266 - 270 erschienen. Der Beitrag ist Open Access auf der *b.i.t.online*-Webseite verfügbar.
<http://www.b-i-t-online.de/heft/2016-03-reportage-muench.pdf>

damit der Forschungsprozess reproduzierbar ist, damit die Qualität gesichert wird“. Hierzu führt die UB Bielefeld laut *Dirk Pieper* Projekte mit entsprechenden Fakultäten und anderen Serviceeinrichtungen an der Universität durch. Rechenzentren spielten dabei inzwischen eine ganz große Rolle. „Wir stellen als Bibliothek fest, dass wir uns aus dem Geschäft Literaturversorgung und Informationsversorgung ein Stück weit entfernen und auf uns Anforderungen zukommen, die tatsächlich in Services zu Open Science münden. Open Access ist davon nur ein Part.“

Wie werden neue Dienstleistungen wirtschaftlich?

Aus der Sicht des Intermediärs zeichnete *Cary Bruce* in seinem

gäbe aber auch noch diverse andere Bereiche für Dienstleistungen, zum Beispiel im Datenbankbereich, führte er an, um im selben Moment einzuschränken: „Aber um diese Möglichkeiten wahrzunehmen, muss man sich als Händler bis zum heutigen Zeitpunkt schon bewegt haben.“ Über den neuen Dienstleistungen, so *Cary Bruce*, stehe für alle Anbieter die große Frage, wie man sie wirtschaftlich erbringen kann.

Sven Fund schrieb der Moderator die Rolle zu, „ein bisschen die Sichtweise der Neuen am Markt“ zu vertreten. „Wie ist sie?“, fragte *Alexander Grossmann*. „Vollkommen anders oder ähnlich?“. „Open Access ist natürlich der Nährboden, auf dem Alternativen erst einmal wachsen konnten“, stellte *Sven Fund* klar.



Dr. Xenia van Edig (Mitte), Open Access-Verlag Copernicus, im angeregten Pausengespräch.

Eingangsstatement das bereits beschriebene Szenario, schwächte die Aussage dann aber noch etwas ab: „Die Extremform von Open Access ist der direkte Weg vom Autor zum Konsumenten.“ Das sei „die ein bisschen negative und vielleicht auch polemische Perspektive“. Die positive Perspektive sei, „Open“ zu neuen Wegen. Es gäbe neue Dienstleistungen, es gäbe die umgekehrte Bezahlung der Publikationsdienstleistungen durch die Artikelverarbeitungsgebühren, die s.g. Article Processing Charges (APCs)⁶. Zu diesen Themen würde schon heute diskutiert: „Wie macht man das?“. Es

⁶ <https://open-access.net/informationen-zu-open-access/geschaeftsmodelle/>

Dann gab er seiner Überzeugung Ausdruck: „Wenn die etablierten Player diese neuen Services nicht erbringen, werden es eben andere tun.“ Die Frage sei, ob diese Neuen überleben oder nicht. Aber es gäbe genug Motivation, erst einmal damit anzufangen.

Europa liegt vorne. Zumindest verbal.

Der weitere Verlauf der zweistündigen Diskussion gestaltete sich als Parforceritt durch ungelöste Fragen der Umstellung des wissenschaftlichen Publikationswesens vom bisher marktwirtschaftlich organisierten System auf ein rundherum offenes Verfahren, das durch öffentliche

Fördergelder, Stiftungen und freiwillige Spenden finanziert wird – und irgendwann dann vielleicht von der Weltgesellschaft gemeinschaftlich getragen wird. Im Augenblick sind es erst ein paar Länder, die offene Wissenschaftspublikation massiv vorantreiben und öffentlich finanzieren. Interessanterweise, so *Cary Bruce*, sei die Entwicklung, „zumindest die verbale Entwicklung“, in Europa viel fortgeschrittener als in Amerika. „Das ist es, was es für uns so schwierig macht.“ Man könne bei solch tiefgreifenden Umbrüchen immer zu früh oder zu spät sein und im Augenblick sei es „eventuell noch ein Tickchen zu früh“. Ebsco beobachte und versuche zu klären – insbesondere für die APC – wie sich das weiter entwickle.

An der knappen Erklärung konnte man die Bredouille, in der sich die Informationshändler befinden, in ihrer ganzen Breite erkennen. Weil niemand weiß, wie es weiter geht, weiß niemand, wie es weiter geht. 13 Jahre nach der Berliner Erklärung^{7,8} liegen für das neue europäische Haus der wissenschaftlichen Kommunikation, Information und Publikation der Zukunft noch immer keine Konstruktionspläne vor; ganz zu schweigen von Plänen für ein Kontinente-übergreifendes Welthaus der Wissenschaftskommunikation.

OA-Artikel sichtbar machen. Eine Aufgabe der Bibliothek?

Für publizierende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aber ist zunächst erst einmal interessant, dass ihre Open Access-Publikationen in den Fluten des Informationsmeeres gefunden werden. Mit der Einführung, er hätte gelesen, dass in vielen Bibliotheken in Europa weniger als 50 % der Open Access Bücher oder Open Access Parte, die

⁷ https://openaccess.mpg.de/68053/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf

⁸ <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklaerung>

in Buchform publiziert worden sind, gefunden werden, stellte Alexander Grossmann an Dirk Pieper die Frage, wie man diese Schnittstelle besser bespielen könne. „Wir haben seit 2004 eine Suchmaschine entwickelt, die sich auf das Auffinden solcher Open Access Inhalte konzentriert“, berichtete der Bibliothekar. „Inzwischen hat sie aber eine ganz andere Funktion. Sie ist nun so etwas wie ein Daten-Hub. Das heißt, wir verteilen ganz viel Daten in alle möglichen Richtungen unter anderem auch Richtung Discovery Services von Ebsco, damit das, was wissenschaftliche Einrichtungen in ihren Repositorien bereitstellen, eben auch in solchen Suchumgebungen gefunden wird.“ Dass die UB Bielefeld von Anfang an auf das Thema Daten, Datenverteilung, Datenschnittstellen gesetzt hat, wertet er als Grund dafür, dass die Bielefelder Entwicklung trotz Google, Google Scholar und anderen kommerziellen Suchmaschinen im Gegensatz zu vielen anderen vergleichbaren Projekten aus dem Bibliotheksumfeld bis heute überlebt hat.

Im weiteren Verlauf der Diskussion tauchten immer mehr Punkte auf, die es beim Umbruch vom traditionellen wissenschaftlichen Publikationswesen zu einer alles „Open“-Welt zu berücksichtigen gilt. Zum Beispiel ist die Akzeptanz von Open Access in den verschiedenen wissenschaftlichen Fachrichtungen nach wie vor sehr unterschiedlich. „Der Abstand wird aber geringer“, so Sven Fund. Er glaubt nicht, dass sich die Geistes- und Sozialwissenschaften der Open-Access-Entwicklung entziehen. Etwas anderes sei es noch bei Open Data und Open Humanities. Xenia van Edig schloss sich der Auffassung an, dass Open Access in vielen Disziplinen ankommt, „wenn auch mit unterschiedlichem Zeithorizont“.

Bedarf an Dienstleistung ist da. Wer bezahlt?

Die Podiumsgäste bemühten sich redlich, dem Gespräch auch eine po-

sitive Seite zu geben, indem sie die Chancen für die Weiterentwicklung der Wissenschaft aufzeigten. Die Befürworter des offenen Zugangs zum Wissen für Alle versprechen sich davon eine schnellere und bessere Forschung und hoffen, durch die Möglichkeit, die Begutachtungsprozesse offen zu gestalten (Open Peer Review, Public Peer Review), mehr Transparenz und eine bessere Qualitätssicherung für wissenschaftliche Veröffentlichungen zu erreichen. Die Diskutierenden informierten auch über bereits existierende neue Dienstleistungen wie die Buchfinanzierungsplattform Knowledge Unlatched und PaperHive, einen internetbasierten Service, der sich selbst als Drehscheibe für Wissenschaftskommunikation und kollaboratives Lesen bezeichnet. Den größten Raum des AWS-Podiums aber nahm die Frage ein, wie das Publikationssystem der Zukunft finanziert werden kann. Sie kam unter verschiedenen Blickwinkeln immer wieder auf, dominierte das Gespräch weitgehend. Zur Sprache kam dabei auch Sci-Hub, eine Plattform im Internet, die kostenlos wissenschaftliche Artikel verbreitet, und gerade Schlagzeilen machte. Sven Fund bezeichnete sie rundheraus als „ein offensichtlich kriminelles Modell“. Wenn man das zum Vergleich für andere Angebote heranziehen würde, könne man ja auch gleich fragen, ob die Mafia die Pizzabäckereien in Deutschland elementar gefährde, polemisierte er. Sachlicher fügte er an, man müsse aufpassen, solche Ansätze nicht als legitimes Geschäftsmodell einzustufen; wobei es kein Geschäftsmodell sei, sondern ein Nutzungsszenario. „Wenn Sci-Hub, wie in der FAZ stand, mehr Volltextdownloads am Tag generiert als SpringerLink weltweit, dann hat das bereits ein Maß angenommen, das dramatisch ist. Dem muss man in irgendeiner Weise begegnen, die ich allerdings nicht kenne.“ Dirk Pieper kommentierte, für ihn sei Sci-Hub nur der Ausdruck dessen, dass der Markt, insbesondere der Distri-

butionsmarkt, nicht funktional sei. Diskutierende und Auditorium waren sich weitgehend darüber einig, dass der Bedarf an Dienstleistungen, wie sie der Buchhandel und die Intermediäre erbringen, auch weiterhin gegeben sein wird, nur eben in veränderten Formen. Sven Fund sah die Nachfrage hierfür sogar direkt neben ihm auf dem AWS-Podium „wenn ich Dirk Pieper höre“. Dessen Ausführungen hätte man entnehmen können: „Es werden Services gebraucht, die aber vielleicht jetzt nicht jede Hochschule und jede Bibliothek neu erfinden muss, die aber Händler, ganz egal welcher Größe, leisten können.“ Ein gutes Beispiel sei die Einbindung von Open Access in Discovery Services.

1.250,- Euro – der Durchschnittspreis pro APC-Artikel

Das APC-Modell mit Offset-Verträgen (die sicherstellen sollen, dass für einen Artikel oder ein Buch nicht doppelt oder dreifach bezahlt wird) scheint für die Finanzierung von wissenschaftlichen Artikeln im Augenblick zumindest für eine Übergangszeit akzeptiert zu sein, auch wenn dahinter noch große wirtschaftliche und politische Fragezeichen stehen. Außerdem weiß man in den Bibliotheken und bei den Händlern noch nicht, wie APCs in großen Volumina abgewickelt und an welcher Stelle Handelsprovisionen einkalkuliert werden können. In den Bibliotheken gibt es auch noch keine Lösung dafür, wie die Verteilung ihrer Erwerbungsbudgets gerecht und nachhaltig organisiert werden kann, zumal sich die Berechnungsverfahren und die Kosten für APCs erst langsam herausbilden, also eigentlich nicht im Voraus abzuschätzen sind. Der Open Access-Verlag Copernicus erhebt APCs pro Seite, erklärte Xenia van Edig auf Nachfrage und begründete „weil der Arbeitsaufwand unterschiedlich ist und wir die gesamte Wertschöpfungskette bei uns im Haus haben“. Der Durchschnitt der vom Auftraggeber zu bezahlen-

den Gebühren liege bei 700,- bis 1.200,- Euro, abhängig davon, um welches Journal es sich handle. Dirk Pieper berichtete zum Thema APCs, dass die UB Bielefeld seit einiger Zeit Daten von deutschen Universitäten sammelt und sagen kann, dass der durchschnittliche Preis pro APC-Artikel derzeit bei etwa 1.250,- Euro liegt. Die Berechnung basiere auf einem Datensatz, in dem bis Mai 2016 rund 6.700 APC-Transaktionen verzeichnet werden. „Natürlich gibt es auch eine Preisentwicklung im APC-Bereich, die man ganz deutlich wahrnehmen kann. Gerade hat der österreichische Forschungsförderer FWF Daten veröffentlicht und dabei festgestellt, dass es natürlich auch eine überdurchschnittliche Preisentwicklung im APC-Bereich gab.“ Da müsse man aber noch einmal genau hingucken, was der FWF da fördere, denn „er fördert relativ viel hybrid. Wir in Deutschland publizieren hauptsächlich in richtigen Open Access-Zeitschriften, also keinen hybriden Journalen“. Das hänge mit den Vorgaben der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zusammen. Von den 107 Universitäten in Deutschland, so Dirk Pieper, hätten etwas über 30 einen Open Access-Publikationsfond, der von der DFG gefördert wird.

Pieper sieht Chancen für den Zwischenhandel

Alexander Grossmann lenkte das Gespräch immer wieder auf die Frage, welche Rolle die Händler und Aggregatoren in dieser Open-Welt übernehmen können. Von Cary Bruce erhielt er die nüchterne Antwort, das klassische Business Modell, der Kauf und Verkauf von Büchern und Zeitschriften und damit verbunden, die darum herumliegenden Dienstleistungen, funktionierten in dieser Form nicht mehr. Man brauche neue Businessmodelle. Natürlich könne man immer wieder neue Geschäfte versuchen, etwa mit Softwaresystemen, die Autoren helfen, oder mit Software für Repositorien, oder Discovery Services und Datenbanken,

über die diese Daten indiziert werden. Aber man müsse für die Branche langfristig sehen, „wo ist die Machbarkeit und die Wirtschaftlichkeit? Und was ist am Ende der Kette noch übrig?“.

Es sei auch noch völlig unklar, wie die Abrechnung mit den Autoren organisiert werden soll und wer diese Aufgabe ausführen kann und wird. Wenn die Bibliotheken diese Rolle übernehmen, was laut Cary Bruce aber auch noch in Frage steht, wären das eine Menge Transaktionen und Volumina, die einen gewaltigen Aufwand bedeuteten. „Einen viel größeren Aufwand als der, der jetzt betrieben wird, um die Subskriptionen zu verwalten.“ Dienstleistungen für diese Transaktionen anzubieten sei eine Sache. Die Transaktionen zu finanzieren, eine ganz andere. „Ebsco hat sich schon früh mit diesem Thema befasst. Aber wir haben noch nicht das Volumen erreicht, wo es für uns wirtschaftlich wäre.“ Dafür, so seine Meinung, müsse man weltweite Systeme entwickeln. Die Problematik liege in der Frage: „Wie kriege ich meine Erlöse?“

Sven Fund wollte nicht einsehen, dass man Zeitschriftenabos konsolidiert bekommt und das mit APCs nicht gehen solle. „Die Anzahl der Player auf beiden Seiten ist identisch“, erklärte er. Dass die Modelle sich unter Umständen zum jetzigen Zeitpunkt nicht rechnen, halte er für realistisch. Aber auf der anderen Seite wüssten alle, wann ihre derzeitigen Geschäfte zu Ende seien, entsprechend müsse man eben die Risiken gegeneinander abwägen.

Dirk Pieper bestätigte Cary Bruce' Beschreibung der Lage, teilte seinen Pessimismus aber nicht. „Wir haben alle so ein bisschen Angst im Moment davor, dass alle Geschäftsprozesse, die sich um das kostenpflichtige Open Access Publizieren in Bibliotheken ranken, nicht skalieren (...) Wenn ich mir vorstelle, dass wir als Bibliothek 5000 Artikelbearbeitungsgebühren bezahlen müssen, ohne dass es dazwischen

eine Schicht gibt, die Dienstleistungen bietet, dann weiß ich im Moment nicht so richtig wie das funktionieren soll. Von daher glaube ich schon, dass sich da sehr wohl Chancen auch ergeben auch für den Handel, den Zwischenhandel, mit Services zu punkten. Also insofern würde ich nicht in so ein Untergangsszenario einsteigen sondern im Gegenteil sagen, das ist eine Chance für neue Dienstleistungen.“

Wie lässt man ein Buch für 11.000 Pfund produzieren?

Bei Open Access Büchern sehen die Zahlen noch einmal ganz anders aus. „Herr Pieper, was würden Sie bereit sein zu bezahlen, wenn Sie dafür Bücher oder Monografien Open Access bekommen?“, fragte Alexander Grossmann. „Eine schwierige Frage“, antwortete der Bibliothekar und berichtete von einem Fall aus dem letzten Jahr, wo ihn jemand von einer anderen Hochschule um Rat gebeten hatte. Diesem Kollegen lag ein Angebot vom Verlag Palgrave Macmillan vor, dort ein Buch für 10.000 bis 11.000 Pfund Open Access veröffentlichen zu können. „Wie soll man da entscheiden?“, fragte er rhetorisch. Das könne man natürlich nicht als Bibliothekar und dafür sei man, wie er glaubt, auch der falsche Ansprechpartner. „Ich habe nur in den Publikationsfonds geguckt, den wir als Bibliothek verwalten, und da war mir relativ schnell klar, dass wir uns so etwas nicht leisten können.“ Dann sprach er noch ein Problem an, das durch die Umkehr der Bezahlverfahren entstanden ist: „Wir haben im Bereich wissenschaftlicher Information keinen Preisbildungsmechanismus mehr. Es ist ein Anbietermarkt, das heißt, das Verhalten der Nachfrager hat überhaupt keine Auswirkung mehr auf die Preisbildung.“ Wenn er im nächsten Jahr in Bielefeld 100 Journale des Verlages X bestelle, dann hätte das keine Auswirkungen mehr auf die Preispolitik des Verlages. „Das ist es, was Anbietermarkt meint.“ Die UB Bielefeld

informiere deshalb transparent über die verschiedenen Preise und hoffe, dadurch wieder so etwas wie einen Preisbildungsmechanismus in Gang setzen zu können.

Sven Fund wehrte sich dagegen, Open Access Zeitschriften mit Open Access Büchern zu vergleichen. Das mache keinen Sinn. Er wies auch den Vorwurf zurück, der Buchproduktionsmarkt sei ein Anbietermarkt. Auf dem Buchmarkt gäbe es den Preiswettbewerb, denn ein Open Access Buch, das bei Palgrave Macmillan erscheine, könne ebenso gut bei Cambridge oder de Gruyter erscheinen; „eben dort, wo die Programmumfelder stimmen“.

Der Fluch des Geldes liegt jetzt bei den Bibliotheken

Dann brachte er einmal mehr den Vorschlag der Max Planck Digital Library (MPDL) zur Umkehr des Bezahlmodells („Flipping“)⁹ ins Gespräch und erklärte, dass die MPDL in der Open Access-Diskussion „mittlerweile ein anderes Problem identifiziert“ habe. „Der Fluch ist weggewandert von Verlagen in Richtung Bibliotheken“, sagte Sven Fund und erklärte, an Dirk Pieper gewandt: „Es sagt Ihnen ja niemand, dass Sie nur 135.000,- Euro Budget ausgeben sollten für Open Access“, eine Zahl, die dieser zuvor für die UB Bielefeld genannt hatte. „Es liegt in der Macht Ihrer Hochschulleitung, Budgets umzustellen“, betonte Fund, „was natürlich voraussetzt, das man nicht so weiter macht wie bisher, sondern Entscheidungen trifft“. Das hätte die DFG schon vor 5, 6, 7 Jahren klargemacht. „Es gibt nicht mehr Budgets, nur weil es Open Access gibt. Das heißt, es muss einen entsprechenden Umverteilungsmechanismus geben und ich finde, das ist eine spannende Frage, bei der auch der Handel helfen kann.“ Er forderte Cary Bruce auf, durch Marktforschung Antworten auf Fragen wie „Wie kön-

nen wir ein Modell flippen“ und „Welche Kunden sind betroffen“ zu finden und mehr Transparenz zu schaffen. „Ich glaube“, so Sven Fund, „das sind Bereiche, wo sowohl die Verlage, als auch die Bibliotheken komplett im Dunkeln tappen.“ Das sei ein Service, von dem er behaupten würde, dass Verlage dafür auch bezahlen würden – und wahrscheinlich auch Bibliotheken.

Das Geld der Privaten geht dem System verloren

Cary Bruce antwortete, er hätte den Kommentar „ehrlich gesagt“ nicht verstanden und wüsste auch nicht, wie er Transparenz schaffen könnte. Er nutzte die Gelegenheit jedoch um zu wiederholen, worauf er bereits seit mehreren Jahren hinweist: „Leute, aufpassen: Wenn ihr auf Open Access geht, verliert ihr einen Teil des Kuchens, der bisher von der Privatwirtschaft oder den Nichtforschenden bezahlt wird.“ Dieser Teil sei bisher in den Gesamtopf geflossen, aus dem die Publikation finanziert wurde. Dann sprach Cary Bruce noch einen Punkt an, über den zu wenig gesprochen wird: „Das wissenschaftliche Publikationsmodell zu flippen ist eine globale Kalkulation.“ Sven Fund konterte, erstens würden die kleinen deutschen Verlage nicht Open Access machen, sondern die großen internationalen. Zweitens denkt er, dass Verlage nicht sämtliche Printeinnahmen verlieren, wenn sie Open Access betreiben. Es gäbe im Gegenteil sogar in einigen Bereichen eine Stabilisierung der Printrevenues. Cary Bruce beendete den Schlagabtausch mit der Erinnerung daran, dass man vom MPDL-Modell gesprochen habe, das eine komplette Umstellung wolle. „Aber es ist schon richtig: Wir sind in einer Zwischenphase“, lenkte er ein. Die Idee hinter Open Access aber sei: „Wir wollen dahin kommen, dass das Modell komplett flippt, also umgekehrt wird, und das ist auch die Leitlinie der deutschen Politik momentan. Herr Schimmer von der MPG hat

dazu seine These veröffentlicht. Aber ich weiß nicht, ob das aufgeht.“

Mit dem Satz „Aber wir machen hier nicht Politik sondern unternehmerisches Handeln“ wollte Sven Fund die Diskussion wieder zurückführen in die Wirtschaft, richtete damit aber erst recht den Scheinwerfer auf das Dilemma, wenn der Staat massiv in den Markt eingreift, gleichzeitig aber darauf vertraut, dass dieser trotzdem nach den bekannten Regeln der (sozialen?) Marktwirtschaft funktioniert und es schon richten wird. Eine Wortmeldung aus dem Auditorium brachte zum Ausdruck, dass ein Wirtschaftsmodell, das zu den derzeitigen Regulierungen und Vorgaben für das wissenschaftliche Publikationswesen passe, irgendwo zwischen sozialer Marktwirtschaft und Sozialismus angesiedelt sein müsse. Wie das aussehen könne, definiere aber niemand.

Am Ende der Diskussion hatten die Zuhörenden viele Positionen gehört und so manches neu erfahren. Wie die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens aussehen wird aber blieb natürlich unbeantwortet. Niemand wagt vorherzusagen, wie das Welthaus der wissenschaftlichen Kommunikation, Information und Publikation in zehn Jahren aussehen wird und welche der heutigen Branchenteilnehmer dann noch darin wohnen werden. Die wichtigste Erkenntnis, die das AWS-Podiumsgespräch brachte aber war, dass Open Access bereits ein Markt ist und die großen Verlage sich ihren Claim schon wieder abgesteckt haben. Es wird sehr spannend zu beobachten, wie das alles weitergeht. **I**



Vera Münch
ist freie Journalistin
mit Schwerpunkt
Fachinformation
und Wissensvermittlung

vera-muench@kabelmail.de

⁹ <http://pubman.mpdl.mpg.de/pubman/faces/viewItemOverviewPage.jspx?itemId=escidoc:2148961>